

Coursnotierungen		Deutsche Fonds und Staatspapiere		Ausländische Fonds		Deutsche Hypotheken-Pfandbriefe		Geldmarkt		Industrie-Aktien		Bank- und Wechsel-Aktien		Obligationen industrieller Gesellschaften		Bergwerks- und Gütten-Aktien	
St. Peter-Romm-Dbl.	101,10	St. Peter-Romm-Dbl.	101,10	St. Peter-Romm-Dbl.	101,10	St. Peter-Romm-Dbl.	101,10	St. Peter-Romm-Dbl.	101,10	St. Peter-Romm-Dbl.	101,10	St. Peter-Romm-Dbl.	101,10	St. Peter-Romm-Dbl.	101,10	St. Peter-Romm-Dbl.	101,10

Paul Seiter, Halle-Saale
 Neue Promenade 14 Tuch-Versand-Geschäft am Leipziger Thurm
 jedes beliebige Maass an Herrenkleiderstoffen zu anerkannt besten Qualitäten zu billigsten Preisen.
 An Sonn- und christlichen Feiertagen findet kein Versand statt.

Gerolsteiner Sprudel
 Tafelgetränk I Ranges.
 Preisgekrönt auf allen besuchten Ausstellungen,
 Aerztlich empfohlen als wohlschmeckendes Getränk bei
 Magenruhe, Blasen- und Nierenleiden.
 Haupt-Depot: Abt. Hornbogen, Halle, Augustastrasse 11.
 Die Direktion des Gerolsteiner Sprudels, Gerolstein, Eifel.

Carl Kästner, Leipzig
 Blumengasse Nr. 10 u. 12,
 Lieferant der Reichsbank und Post,
 empfiehlt feinstverarbeitete
 feuer- und diebstahl-sichere
Geldschränke.
 Höchste Sicherheit bei billigen Preisen.

Fr. Hensel & Haenert
 HALLE A.S.
Kaffee-Rösterei
 im Grossbetriebe.
 Unsere Kaffees in Original-Verpackung sind
 stets frisch geröstet durch die bekannten
 Verkaufsstellen zu beziehen.

Thale a. Harz.
Winkler's Hotel und Pension zur Heimbürg
 Haus I. Ranges.
 Vollständig renovirt. Bäder im Hause. Renommirte Küche und Keller.
 Logis von Mk. 1.50. Pension von Mk. 4.50.
 Hausdiener am Bahnhof. [8153]
 Station Königlich-saalbad Station
 Eisen-Saale der Magdeburg. Schönebeck a. E. der Linie
 Stauffert-Güsten-Bahn. Magd.-Leipzig v. Schöne-
Elmen book nach Elmen. Pfaffen-
 Gross-Saale. Saison v. 15. Mai bis Ende Sept. bahn und Droschken.

Epilepsie (Fallsucht).
 Krampfleidende erhalten gratis
 Heilungsmittel und Rat von Dr. phil.
 Canaris, Fachlehrer in Wärsch-
 dorf i. B. Befreiungen in allen
 Ländern. [7857]

Wäpferdichte Sprengpulverpatronen
 in verschiedenen Dimensionen, fabricirt zu civilen Preisen
A. J. Gloss, Pulvermühle
 Stolberg am Harz. [3908]

Für Erholungsbedürftige, Reconvalescenten und chronisch Leidende
Marienbad bei Goslar a. Harz.
 Wandervolle Lage dicht am Wald. [8148]
 Wasserkuren, Heilgymnastik, Massage, Diät- u. Terrain-
 kuren, Electrotherapie, Trinkkuren, Entzündungs-
 kuren. Pensionspreis v. M. 3 pro Tag incl. Harz, Hoch- u.
 San.-Rat. Dr. F. Servaes u. Dr. med. C. Servaes.

Trockenschneitzel
 per prompt und später liefert billigst in
 Ladungen franco allen Stationen [8147]
Witz Thormeyer,
 Cöthen i. Anh.

W. E. H. Sommer, Bernburg.
 Augustaplatz 7. [8190]

Erholungsbedürftige, Reconvalescenten und chronisch Leidende
Marienbad bei Goslar a. Harz.
 Wandervolle Lage dicht am Wald. [8148]
 Wasserkuren, Heilgymnastik, Massage, Diät- u. Terrain-
 kuren, Electrotherapie, Trinkkuren, Entzündungs-
 kuren. Pensionspreis v. M. 3 pro Tag incl. Harz, Hoch- u.
 San.-Rat. Dr. F. Servaes u. Dr. med. C. Servaes.

Für die Reise,
 die Arbeit und das Haus
 empfiehlt [7615]
Tabak-Preisen
 in größter Auswahl billigst
Ernst Karras jun.,
 Leipziger-Str. 4.

Wer billig rationell, wirksam
 für alle Bettungen z. inzerieren toll,
 wende sich an die älteste und leistungsfähigste
 Haasensteins & Vogler, Act.-Ges.
 Halle a. S., Schmeerstr. 20, I.
 Umunterbrochen von 7-7 Uhr geöffnet.

Notationsdruck und Verlag von Otto Tietze, Halle (Saale), Leipzigerstraße 87. Mit 1 Beilage.



[Nachdruck verboten.]

Von Bruderhand.

20) Roman von Doris Freitin v. Spätigen.

„Halb mitleidig, halb ſpöttlich, ſah jetzt der Fürſt das junge Mädchen von der Seite an und entgegnete ſehr ernſt: „Du thäteſt beſſer, Deiner Sache nicht ſo ſicher zu ſein, mein Kind.“

„Wie ſo? Hat Octavio irgend etwas geäußert, was Dich veranlaſſen könnte, mich zu warnen, Papa?“ fragte ſie heftig mit eigenthümlich lauerrndem Blick.

„Nun, Du behaupteſt ja ſo eben ſelbſt, ſein Ruf wäre nicht der Beſte. Er iſt wankelmüthig — unentſchloſſen — vielleicht . . .“ Der alte Herr ſtockte, weil ſeine Tochter ihn mit zorniger Bewegung am Arme gefaßt hatte.

„Er muß, Vater! — Du mußt ihn zur Erklärung zwingen“, ſagte ſie heifer.

„Zwingen iſt ein häßliches, vulgäres Wort, mein Kind, und ich hoffe um Deinetwegen, es liegen zu dergleichen Maßregeln keine beſonderen Gründe vor“, erwiderte ſie forſchend anſehend, finſter der Fürſt.

Jetzt lachte Brigitte ſichtlich beluſtigt auf, was den alten Herrn jedoch nicht zu beirren ſchien. Eindringlich fragte er:

„Ich möchte zum Beiſpiel wiſſen, wie die fatale Sache mit dem abendlichen Rendezvous im Parke ſich eigentlich verhält. Schreckenſtein wich meinen Fragen aus und hüllte ſich darüber in ein myſteriöſes Schweigen. Dabei giebt er ſich aber den Anſchein, als ſei kein wahres Wort daran, während mir doch Freitag die feſteſte Verſicherung gab, Dich, Brigitte, im weißen Kleide mit blauen Schleifen dicht an des Grafen Wagen, und noch dazu in ſehr vertraulicher Poſition, geſehen zu haben.“

Für Sekunden ſchoß ein faßles Roth über der Prinzessin leicht in Falten gezogene Stirn, darauf entgegnete ſie auffallend gereizt:

„Nun, ich denke, das, was „Freitag“, dieſer Unfehlbare, ſagt, beſſen Worten Du, wie dem Evangelium vertrauſt, müßte Dir genügen, Papa. Einerlei, ich ſelbſt aber erkläre Dir frank und frei: es iſt Deine Pflicht, als Vater, dem leidigen Geſchwätz entgegen zu treten, und Octavio endlich einmal zur Raiſon zu bringen.“

Da der Fürſt und ſeine Begleiterin jetzt mehr nach dem Parke hingewandt ſtanden, tauchte in ihrer Nähe plötzlich Joſie's dunkles Geſicht hinter dem Lorbeergebüſch auf. Ein Gemüth von Staunen und heftiger Empörung ſpiegelte ſich in den wildrollenden Augen, mit denen ſie jede Bewegung der beiden, etwa zehn Schritte vor ihr ſtehenden Perſonen verfolgte. Zuweilen hob ſie den rechten Arm empor und drohte nach der Prinzessin hin mit der geballten Fauſt.

„Was Du unter „zur Raiſon“ bringen verſteheſt, könnte bei Schreckenſtein möglicher Weiſe zum unheilbaren Bruche führen, Brigitte. Verlange Alles von mir, Du weiße, Dein Glück liegt mir am Herzen — nur das nicht, daß ich jetzt noch eine Annäherung verſuchen ſoll. Er muß kommen — er muß ſein ſonderbares Benehmen erklären, das iſt er mir und meiner ihm ſeit Jahren bewieſenen Freundschaft ſchuldig.“ erwiderte in ungewöhnlicher Feſtigkeit der Fürſt.

Ein häßlicher Ausdruck von Bosheit und innerem Grimm ſtanderte in Brigittens Augen auf, als ſie höhniſch zur Antwort gab:

„D, natürlich, durch Deine Unentſchloſſenheit und gutmüthige Schwäche iſt ſchon Manches verfahren worden. A la bonne heure, jetzt weiß ich genau, woran ich bin und werde mir ſelbſt helfen. Waſta!“

Sie schnippte mit den Fingern und eilte, ein Rädchen trällernd, wieder die Treppe hinauf, wo ſie hinter der Glaſthür des Gartenjalons abſchiedlich verſchwand.

„Armes, excentriſches Mädchen! Ich fürchte, Du haſt blutwenig Ausſichten auf Erfolg. Es iſt hart — ſehr hart, daß der Himmel mir ſo wenig Freude an meinen drei Kindern zu Theil werden läßt, ſowohl tief ſchmerzhaft der Zurückgebliebenen und ſchritt geſenkten Hauptes dem Parke zu.“

Es mochte gegen die ſiebente Abendſtunde ſein, als der Fürſt von einem Beſuche bei Dr. Freitag, mit dem er eine längere Unterredung gehabt, heimkehrte. Jedenfalls hatte dieſelbe nicht dazu beigetragen, ſein bekümmertes, ſorgenvolles Geſicht aufzuklären, im Gegentheile ſchien er auffallend mißgeſtimmt, als er ſeinem Kammerdiener klingelte und befahl, ihn bis zum Thee ungeſtört zu laſſen.

Nachdem der alte Herr allein war, rang er die Hände und ſtöhnte laut:

„Zum Wahnsinnigwerden, fürwahr! Ein Kind geboren in der Villa Weller und unter ſeinem Namen im ſtandesamtlichen Register eingetragen als: Thusnelba Katharina, Prinzessin Amberg!“

„O, Gott — o, Gott, gieb, daß ich nicht den Verſtand verliere! Alſo alle ſeine Ruhe und Faſſung, die er in den letzten Tagen zur Schau trug, war Verſtellung und Heuchelei! Natürlich, jetzt erweiſt ſich meine Vorſicht als rein lächerlich und unter dieſen Verhältniſſen hat meine väterliche Autorität fürs Erſte alle Geltung verloren. Dieſer intrigante Weller triumphirt — empörend!“

Der Fürſt warf ſich in den nächſten Sefſel und bedeckte das Geſicht mit der Hand.

Nach mehreren Minuten ſtummen Brütens blickte er auf, und ſagte heftig erregt:

„Nun — für mich bedeuten dieſe Feſſeln nichts. In ſchonungsloſer Strenge werde ich jetzt ein Exempel ſtatuiren, was wahrlich genügen ſoll, jener läſtigen Nachbarſchaft das Recht der angeſtammten Fürſten Amberg klar vor die Augen zu führen, und müßte ich deshalb bis zur allerhöchſten Inſtanz gehen. Wenn irgend welche Feſſeln wirklich exiſtiren, ſo ſind ſie nichtig — müßten für null und nichtig erklärt werden. Was Archibald uns zugefügt, duldet keine Rückſicht. O, und die Mutter, dieſe ſanfte, engelsgute Frau, wie ſoll ich ihr, von der ich jede Sorge fernzuhalten ſiets bemüht war, die durch Carlos Leiden ſchon genugsam ſchmer zu dulden hat — wie ſoll ich ihr das Schreckliche — Beſchämende mittheilen?“ klagte in leiſen Schmerztönen der alte Herr, während er ſich hinſällig erhob und langſam durch das Gemach ſchritt.

„Iſt es nicht, als ob ein Unſegen über unſerem Hauſe ruhe? Jeder Plan mißgückt — jeder Wunsch wird uns vereitelt. Nun, Gottlob, daß Freitag mit ſeiner Intelligenz und Klugheit mir zur Seite ſteht. Mit ihm muß ich berathſchlagen, denn . . .“

Hier ſtockte der Fürſt in ſeinem Selbſtgespräch und horchte verwundert nach dem Eingange. Ein eigenthümliches Geräuſch, halb Klopfen, halb Krachen ward dort vernehmbar. Unwillig ſchüttelte er den Kopf und näherte ſich leiſe der verdächtigen Stelle. Da — derſelbe Ton noch einmal. Jetzt ſchritt der Fürſt zur Thür und öffnete dieſe raſch. Im friſch gebügelten knallroth Rattunkleide, eine maigrüne Schleife an der Bruſt, das krauſe Wollhaar nach Möglichkeit glatt gebürſtet, knirzte Joſie mit verlegenem Grinsen mehrere Male faſt bis zur Erde herab.

Ein verrätheriſches Lächeln zuckte um des alten Herrn Mund, allein ſcheinbar bitterböſe und ſtreng ließ er ſie an:

„Was wollen Sie hier? Ich hatte Louis ausdrücklich befohlen, mir jede läſtige Störung fernzuhalten. Wiſſen Sie nicht, daß Sie ſich einer groben, unverzeihlichen Indiscretion ſchuldig machen, hier ſo völlig unangemeldet bei mir einzudringen, Mademoiſelle Joſie?“

Die Angeredete, deren „beſchränkter Gehirnkasten“, wie Maurus verächtlich geſagt, die vielen deutſchen Gebräuche in Bezug auf Formen und Etikette wirklich nicht recht zu begreifen ſchien, riß die runden Augen weit auf und ſtortierte in einem

durch ihre Verlegenheit noch größeren Rauberwelsch von Deutsch und Englisch:

„Muß Herrn Fürsten a ferro minutos ganz allein sprechen. Sache very important! Master Louis schaute zum Fenster hinaus — hinter seinem Rücken mich vorbeigeschmuggelt.“

„Mich allein sprechen, wie sonderbar — hm. Nun, so treten Sie näher. Wenn die Dinge, die Sie mir mitzutheilen haben, wirklich von Wichtigkeit sind, so soll Ihnen auch Gehör werden. Vielleicht handelt es sich um eine Klage über ungewohnte Kost. Oder vielleicht betragen meine Domestiken sich Ihnen gegenüber unmanierlich — machen sich über Ihr mangelhaftes Deutsch lustig — wie?“ forschte etwas freundlicher der Fürst.

„No, Sir. Behandlung gut — dinner excellent — bin zufrieden im Schloß.“ versetzte Josie, die zugänglichere Stimmung des Gebieters sich zu Nuzze machend, indem sie mit freundlichem Grinsen sich rasch in Positur warf. „Aber Miß Georgy in großer Gefahr, das Jasio nicht dulden will. Sache mit count Schreckenstein und Prinzessin hamburg!“

„Wie? Was wissen Sie davon? Wie dürfen Sie sich unterziehen, in solch' unehrerbietiger Weise von meiner Tochter und dem Grafen zu sprechen?“ bedeutete sie zornig verweisend der alte Herr, wobei er die in ihrem Aeußeren ans Komische streifende kleine Person von oben bis unten musterte.

„I beg your pardon, Sir, Josie will nur — Wahrheit sagen, was Herr Fürst sicherlich hören will. Viel Falschheit und Lügen überall!“

„Gewiß, wenn es sich um die Wahrheit handelt, deren eifriger Verfechter ich von jeher gewesen bin, so haben Sie zweifellos ein unbefristetenes Recht, mir das zu enthüllen, was Ihnen so sehr am Herzen liegt. Mademoiselle. Nur muß ich ernstlich darum bitten, in ihrer Ausdrucksweise sich ein wenig zu menagiren.“

Obgleich die Negerin wohl kaum die Hälfte des Gesagten verstanden haben mochte, mußte ihr jedoch daraus so viel klar geworden sein, daß der Fürst eine Aussprache gestatte. Auf den Zehen spitzen, was bei ihrer Körperfülle kein Leichtes schien, schlich Josie in etwas ungenirter Weise bis dicht an diesen heran und sagte geheimnißvoll:

„Stellbichlein in Park mit count Schreckenstein, Miß Georgy und nicht Prinzessin Beigitte war! My own eyes dies gesehen

haben, Herr Fürst — er liebt Miß Georgy und darf Prinzessin nie heirathen, weil großes Unglück wäre!“

Außs Höchste überrascht und mit seltsam starren Augen schaute der alte Herr in der Negerin von Stolz und Selbstgefühl zudendes Gesicht.

„Miß Georginia — welche Idee? Wer bürgt mir dafür, daß dies nicht leere Hirngespinnste — krankhafte Einbildungen sind? Begreifen Sie nicht, daß Sie mit diesem Ausspruche Ihre Herrin ganz gewaltig kompromittiren, Mademoiselle?“

Jetzt stuzte Josie und begegnete ein wenig ängstlich und unruhig den fest und durchbringend auf sie gerichteten Blicken, worauf sie kleinlaut betheuerte:

„O, Mr. Jefferson mir befohlen hat, über Miß Georgy zu wachen — upon my word — Alles ist wahr, Herr Fürst!“

„Ja, aber wie kommen Sie auf die Vermuthung, Graf Schreckenstein habe ein Rendezvous mit meiner Tochter gehabt und könne möglicherweise diese heirathen?“ fragte halb verächtlich, aber scharf der Fürst.

„O, Josie ist klug, Sir, Josie Alles erfährt, was zu Miß Georgy's Nutzen wissen will.“ entgegnete die Alte mit verschmitztem Lächeln, und als ihr Gegenüber in düsterem Schweigen verharrte, fuhr sie geschwätzig fort:

„Aber Josie auch verschwiegen ist, Sir, und niemals Dinge verrathen wird, die Herrschaft angehen. Nur Herr Fürst mußte von that matter erfahren — weil helfen soll.“

Wie aus dumpfem Sinnen fuhr der Angeredete empor und sagte kurz:

„Gut, ich glaube Ihnen, Mademoiselle und werde das Nöthige veranlassen, Ihrer jungen Gebieterin zu ihrem Rechte zu verhelfen.“ Ein bitteres, spöttisches Lächeln spielte dabei um des Fürsten Mund, was Josie sich als gutes Zeichen auszuliegen schien. Das beste wäre übrigens, Sie richten meiner Rechte aus daß ich sie jetzt für einige Minuten in meinem Kabinet zu sprechen wünsche — dann wäre die Sache sofort erledigt. Haben Sie mich verstanden, Mademoiselle?“

„Yes, Sir, Miß Georg rufen“, erwiderte die Alte prompt und mit glückstrahlendem Blick.

„So, dann können Sie gehen“, sagte der alte Herr in kühler Herablassung und wandte der abermals knizenden Negerin den Rücken.

(Fortsetzung folgt.)

Burg Hohenstein am Harz.

Auf Wiesengrund ausgedreitet liegt, zwei Stunden von Nordhausen und eine Stunde von Ilfeld, der Hauptort der Grafschaft Hohenstein, der Flecken Neustadt. Ernst schauen auf den freundlichen Ort von einem waldigen Porphyrberge die Trümmer der alten Burg Hohenstein hinab.

Durch zwei Thorgewölbe, den ehemaligen Haupteingang, gelangen wir zu den noch jetzt imposanten Trümmern der Burg, die in den Zeiten ihres Glanzes gar stattlich aus dem Thale emporragte. Rechts und links liegen halbversunkene und vom Gebüsch umponnene Mauern. Zwischen ihnen hinwandelnd, betreten wir den Burghof, dessen sammetweicher, schwellender Rasen in sonniger Helle lacht und uns einladet, einen Augenblick zu rasten; denn noch haben wir den Gipfel des Berges, auf dem der Haupttheil der Burg liegt, nicht erreicht: wenigstens noch ein Viertel bleibt uns von hier aus zu ersteigen.

Vom Burghofe führte links, an der Ringmauer hin, ein Pfad über lothes Steingeröll zum nördlichen Theile der Burg, der noch am besten erhalten ist. Zuerst kommen wir an ein niederes Thorgewölbe. Auf dessen linker Seite gähnt uns eine finstere Gruft an — das ehemalige Burgverließ. Einst hatte es eine bedeutende Tiefe; da aber seit vielen Jahren jeder Beschauer der Burg einige Steine hat hinabrollen lassen, so ist es jetzt so ziemlich ausgefüllt. Von hier weiter östlich gerathen wir unter eine Masse von Trümmern, die so bedeutend und weitausläufig sind, daß man sich darunter verirren könnte. Zwischen gewaltigen Steinmassen, die beim Bau der Burg sehr glücklich benützt worden sind, zwischen düstern Kellergrüften, hohen Wäldungen von Thoren, gigantischen Felszacken, halbeingebrochenen Thürmen, hohen, Einsturz drohenden Wänden mit unzähligen Fensteröffnungen, die wie lauernde Augen herabstarren, winden wir uns hindurch, und ehrfürchtiges Staunen und Bewunderung ob der Großartigkeit der Ruine erfüllt uns. Besonders häufig stoßen wir auf eigenthümliche, viereckige dunkle Räume, die zum Theil so gut erhalten sind, daß man darin zur Noth übernachten könnte.

Bei anderen wieder ist Vorsicht geboten, theils weil ihr dröhnender Boden unterirdische Gewölbe verräth, theils weil man nicht selten beim Durchkriechen plötzlich unvermittelt an einem jähen Abgrunde sieht, in dessen Tiefe (bis 20 Meter) der Unvorsichtige sehr leicht hinabstürzen kann. Besonders prächtig stellt sich von hier aus bei einem Blick durch eine Maueröffnung die reizende Landschaft dar. Doch weiter!

Ein noch ziemlich erhaltenes Thorgewölbe führt uns jetzt endlich, nachdem wir den Kern der Ruine fast ganz umgangen haben, zu dem höchsten Theile der Burg. Aufstehend stehen wir auf der Rinne der mürben Mauern und blicken mit Entzücken hinab auf die gelegneten Fluren. Aus Baum und Strauch, aus Gemäuer und Wolke, aus Himmel und Erde verkündet Alles, Vogel, Glocke, Luft und Sonne den großen herrlichen Morgenegen. Freudig begrüßen wir von den wankenden Zinnen herab das erwachende Leben des prangenden Sommermorgens, haben uns im Strome der erquickenden Waldluft und blicken auf die hohen Berggipfel, die düstern Waldungen, die sichtigünen Wiesen, die dunklen Schluchten, die blauen Fernen. Hier träumt sich gut auf duftendem Moose, unter dem Hüstern und Säuseln des Laubes, beim Krächzen der stehenden Dohlen, und immer und immer wieder entdeckt das Auge neue Schönheiten. Wenn dann die Sonne sinkt, da tauchen ihre Strahlen die röthlichen Steinmassen der Burg in noch höheres Roth, und der Abend läßt Baum und Strauch in den verfallenen Mauern im dunkelsten, wundervollsten Grün erscheinen. Durch die hohen, offenen Fensterbogen blickt der schwärzliche Wald herein, den Gipfel des Berges umzieht ein duftiger Schleier, der allen Gegenständen einen eigenen, geheimnißvollen Reiz verleiht, und einzelne stockige Wäldchen rudern langsam über das dunkle Blau des Himmels hin. Mit ernstem Sinnen weilt das Auge auf den düstern Waldungen, die gegen Norden die Burg hoch überragen, und ruht dann wieder mit Entzücken auf der herrlichen Landschaft zu unseren Füßen mit ihren Städten, Dörfern, Bächen, Wäldern und fruchtbaren Auen. Ueber die tiefen Gründe, über frischgrüne Wiesen hinweg fliegt dann der Blick in die Ferne zu dem

hohen Berggipfel, wo der alte, ehrwürdige Thurm der sagenumwobenen Burg Kyshausen verwittert, und verfolgt die Bergkette, die sich von dieser ehrwürdigen Ruine westwärts bis hin zu den beiden Göttinger Gleichen erstreckt. Auch Rothenburg, Poffenthorn, Strausberg, Lohra, Hasenberg, Dhmberg u. s. w. sind noch deutlich zu erkennen. Näher liegt die Stadt Nordhausen, mit der Hohenstein oft in blutiger Fehde lag, und da und dort, im Gebüsch idyllisch versteckt, ein friedlicher Ort, Osterode, wo jetzt die Glocken des alten Hohensteins erklingen, dort Berna, hier Salza und viele andere Orte, und dicht unter dem Berge der Flecken Neustadt mit seinen freundlichen Häusern.

Die Grafen von Hohenstein stammen, wie fast alle alten Chronisten behaupten, von Karl dem Großen ab. Ludwig IV., König von Frankreich, ein Sohn Karls des Einfältigen, hatte zwei Söhne. Der eine, Karl, wurde Herzog von Lothringen. Er endigte zu Verona im Gefängnisse sein Leben auf traurige Weise. Sein Sohn, Ludwig der Bärtige, kam nach Thüringen, wo ihm Kaiser Konrad ein Stück Land schenkte und ihn mit Cäcilie, einer Enkelin seiner Frau, vermählte. Sie brachte ihm Sangerhausen zum Brauttag mit. Bei seinem Tode hinterließ er 3 Kinder: Ludwig der Springer, Beringar und Jutta. Höchst wahrscheinlich war es nun Beringars Sohn, Konrad, der im Jahre 1110 die Burg Hohenstein, wenn auch nicht neu erbaute, doch wenigstens wiederherstellte. Er starb ohne Erben, und seine Besitzungen kamen an die Schwester seines Vaters, Jutta, die an einen Grafen von Linderbühl und Vielstein vermählt war, der in der Gegend des heutigen Iffeld wohnte. Eine Burg mit Namen Vielstein hat es übrigens bei Iffeld nie gegeben.

Ein Nachkomme Juttas, Silger II., erhielt von Herzog Heinrich dem Löwen, seinem Lehnsherrn, die Erlaubniß, an einer Stelle, wo sein Vater, Silger I., eine ewige Lampe gestiftet hatte, ein Kloster zu erbauen. Doch sollte er auf Burg und Gebiet von Ilburg Verzicht leisten, Beides den neuen Klosterbrüdern zu Iffeld einräumen, der Jungfrau Maria eine Kirche bauen und den Titel „von Ilburg“ ablegen, dafür aber den eines Grafen von Hohenstein sammt der Belehnung dieses Besitzthums erhalten. Silger nahm diesen Vorschlag an, erlebte aber die Vollendung des Klosters Iffeld nicht. Er starb schon im Jahre 1189.

Silger II. ist also der erste sicher bekannte Graf von Hohenstein. Kaiser Heinrich VI. ernannte ihn zum Reichsgrafen von Hohenstein. Er übertrug ihm nämlich die Verwaltung der Rechtspflege in den Ländern, welche er von Heinrich dem Löwen zu Lehn hatte, und unter denen auch manches sein Eigenthum war. Als die hohentausischen Kaiser mit Friedrich II. und seinem unglücklichen Enkel, Konradin, ausstarben und in Deutschland die große Revolution vorging, durch die aus den Vasallen Landesherren wurden, da gelangten auch die Grafen von Hohenstein zu Ansehen und machten zu ihrem Erb- und Eigenthum, was sie von dem Reiche eigentlich nur zum Lehn hatten.

Der Nachfolger Silgers II., Graf Silger III., starb 1219. Er ist insofern merkwürdig, weil er der Stammvater der Grafen von Stolberg wurde. Von seinen beiden Söhnen pflanzte nämlich der ältere, Dietrich, den hohentausischen Stamm fort, während die Nachkommen Heinrichs des Jüngeren die Reichsgrafen zu Stolberg sind, deren ausgebreitete Familie noch jetzt in mehreren Zweigen blüht, jener aber ist längst verrocknet.

Die Hohensteiner hatten sich indessen nicht minder ausbreitet, und ihr Stammbaum war stark beästet. Die Grafen und Herren von Heldrungen, Klattenberg, Heringen, Ulrich, Kelsbra, Lohra, Scharzfeld, Lauterberg u. s. w. waren nämlich Zweige der Grafen von Hohenstein. Heute grünt von ihnen nicht ein einziger mehr. Aus den Namen dieser Linien, die sich nach den Ortschaften nannten, welche sie besaßen, ergibt sich zugleich der Umfang des Eigenthums der Hohensteiner, zu dem aber auch noch Iffeld, Spatenberg, Sondershausen, Greußen, Rodstedt, Andreasberg, Walkenried, die Gerichte Hohenstein und Allerberg, das Amt Großbodungen, Morungen, Wippra, Artern u. s. w. gehörten. Die jetzt noch so genannte Grafschaft Hohenstein ist daher nur ein ganz kleiner Theil der damaligen. In vielen von den genannten Ortschaften sehen wir übrigens auch jetzt noch theils bewohnbare, theils zerstörte Reste der gräflichen Wohnungen.

Obwohl von Silger II. an gar viele Grafen auf dem Hohenstein herrschten, so ist doch keiner von ihnen durch besonders merkwürdige Schicksale oder glänzende Thaten bemerkenswerth. Ihr Geschlecht stand aber in großem Ansehen, denn sie waren reich, wurden unter die edlen Geschlechter der alten sächsischen Vierfürsten gezählt, jenes Kollegiums, dem die Wahl der obersten

Richter und Heerführer oblag, waren kaiserliche Räte in Nordhausen, Schutzwögte des Stiftes Walkenried und hatten als Reichsgrafen das Münzregal. Der letzte Graf von Hohenstein, der freilich nur als Schlußstein seines Geschlechts ein besonderes Interesse hat, hieß Ernst VII. Er war am 24. Februar 1562 geboren und wurde in seinem zweiten Jahre schon Koadjutor und später Administrator von Walkenried. Er war zweimal verheiratet. Da er jedoch keine männlichen Nachkommen hinterließ — sein Sohn starb schon im dritten Jahre — und seine Güter nicht in die Hände lachender Erben fallen wollte, so lebte er herrlich und in Freuden und lud noch eine beträchtliche Schuldenlast auf sein Land. Er starb am 8. Juli 1593, aber nicht auf dem Schlosse Lohra, sondern im Kloster Walkenried. Allerdings war er in der letzten Zeit zu Lohra, ließ sich aber schon am 17. Mai, weil er fühlte, daß sein Tod herannah, nach Walkenried bringen. Er hatte Fieber, und da es der Arzt zu früh vertrieb, bekam er Gliederreißer. Es besserte sich jedoch, und man dankte schon in den Kirchen zu Ulrich, Meicherode und Lohra, als er unvermuthet an einem Sonntage sanft und selig verschied. Kurz vorher fragte er nach der Stunde. Es war kurz vor 2 Uhr. Er sagte: „So pflege ich ein wenig zu ruhen!“ schlief aber auf immer ein, in eben der Stunde, in der er geboren worden war. Da das Geschlecht der Hohensteiner mit ihm erlosch, so wurde auch das Wappen, der Siegelring und das Schwert mit ihm ins Grab gelegt. Nur eine seiner Töchter, Juliane, an den letzten Grafen von Gleichen-Spiegelberg vermählt, überlebte ihn. Sie starb als der letzte Sproß des hohentausischen Geschlechts im Jahre 1633. (Schluß folgt.)

Die französische Colonialpolitik.

Eine Satire.

Die französische Colonialpolitik bildet fortwährend den Zielpunkt der schärfsten Angriffe der französischen Blätter. Im Ausland verschafft man sich den Ueberblick über die ganze Frage, wenn man die satirischen Auslassungen des bekannten Humoristen Alfred Capus im „Figaro“ verfolgt. Capus giebt keine Einzelheiten, sondern zeichnet in großen, scharf umgerissenen Zügen ein Bild dessen, was die gebildeten Kreise denken und — wie man sieht — auch offen aussprechen. Daher findt er uns Wüthen als Stimmungsbilder sehr werthvoll. Diesmal führt er uns „au conseil des ministres“, in einen Ministerrath hinein und schildert uns folgendes Gespräch:

Ministerpräsident Ribot: Wir müssen einmal ein Ende machen mit dieser Frage, meine lieben Kollegen. Schon seit längerer Zeit wirft man mir von allen Seiten vor, daß die Regierung keine richtige Politik im Sudan habe. Neulich wären wir über diese Frage recht hohe zu Falle gekommen. Wir müssen wirklich suchen, daß wir nach dieser Richtung hin in Ordnung kommen. Wohlau, Herr Chaumemps, Sie sind doch Minister der Colonien, welche Politik wollen Sie denn im Sudan befolgen?

Chaumemps, Minister der Colonien: Jede, die Sie für gut finden, Herr Präsident.

Ministerpräsident Ribot (ungebuldig): Das ist doch nicht meine Sache; was fällt Ihnen denn ein? Das geht doch nur Sie an. Wenn man in einem Cabinet einen Colonialminister hat, so soll er doch auch eine Politik für die Colonien machen. Ich habe andere Sachen zu thun. Ich muß vor allem mein Budget ins Gleichgewicht bringen.

Chaumemps: Wenn ich jemals hätte ahnen können, daß ich die Verpflichtung hätte auf mich nehmen sollen, mich mit dem Sudan zu befassen, so hätte ich nie das Amt eines Colonialministers angenommen.

Ministerpräsident Ribot: Ja, was hatten Sie denn gedacht, als Sie Minister der Colonien wurden? Womit glaubten Sie sich denn beschäftigen zu müssen?

Chaumemps: Ja, ich dachte Reisen zu machen, Denkmäler einzuzweihen und auf den Festessen den Ehrenplaz einzunehmen, wie alle anderen Minister. Jetzt kommen Sie und sagen mir: Wir müssen eine Politik für den Sudan haben. Ja, Herr Präsident, wo soll ich denn eine solche hernehmen? Wir haben doch wahrhaftig alle Mühe, für Frankreich, das Land, wo wir leben, eine Politik zu finden und Sie wollen eine Politik für ein Land haben, das Gott weiß wie weit von uns entfernt ist.

Gadaud, Ackerbauminister: Verzeihen Sie, wie weit ist denn der Sudan entfernt?

Chaumemps: Er liegt beim Teufel!

Gadaud: In der That, das ist eine hübsche Entfernung!

Ministerpräsident Ribot: Ich bitte Sie, meine Herren, wie viel kostbare Zeit verlieren wir mit dieser Erörterung! Also Herr Chaumemps, Sie haben keine Politik für den Sudan? Nun wohl, so reden wir nicht mehr davon. Ist vielleicht unter Ihnen anderen, meine lieben Herren Kollegen, einer, der eine Idee hätte, was die Politik für den Sudan angeht? Derjenige, der eine Idee hat, möge die Hand aufheben. Niemand hebt die Hand auf? Nun wohl, meine Herren, ich habe eine Idee!

Chauteemps: Ich billige sie!
Ministerpräsident Ribot: Meine Idee besteht darin, daß wir heute Abend Herrn Delcassé zum Essen einladen und ihn um Auskunft bitten.

Um den blutigen Hohn, der in diesen Zeilen liegt, recht zu verstehen, muß man wissen, daß Herr Delcassé der — frühere Minister der Colonien ist.

Allerlei.

Ueber einen merkwürdigen See hat der russische Geograph Benukow der Pariser Akademie folgende Mittheilung gesendet: Die Insel Kildin liegt unter 69 Grad 20' nördl. Br. und 32 Gr. östl. Länge (von Paris) in der Nähe der Küsten des russischen Lapplandes und nicht weit von der Stadt Kola. Sie besteht aus einem Massiv paläozoischer Gesteine, das durch eine Meerenge von dem granatischen Festlande geschieden ist. Einen Theil ihrer Oberfläche nimmt ein See ein, der sehr sonderbare Eigenschaften hat. Er ist anscheinend vom Ozean durch einen Landstreifen vollständig geschieden, aber in Wirklichkeit muß dort eine unterirdische Verbindung vorhanden sein, denn Ebbe und Fluth machen sich im See bemerklich, wenn auch nur schwach, da sie einige Centimeter nicht übersteigen, während sie in dem benachbarten Meere eine Höhe von 4 Meter erreichen. Die russischen Gelehrten Faussef, Knipowitch, Kwas, Laube und Andere haben bei der Untersuchung des Sees gefunden, daß das kleine Becken drei verschiedene Arten Wasser enthält: zu oberst Süßwasser, das von dem Regen und einigen Bächen herkommt; darunter Salzwasser wie das Meer; und zu unterst Seewasser, das eine gewisse Menge aus dem schlammigen Grund entwickelten Schwefelwasserstoff enthält. Die Thierwelt, die dieses sonderbare Wasserbecken bewohnt, sondert sich in zwei Gruppen: die des Süßwassers, nämlich Wasserflöhe (Daphniden) u. dgl. und die des Salzwassers, die aus Schwämmen, Seeanemonen, Seelilien, Meeresschnecken usw. zusammengesetzt ist. Der Grund des Sees endlich hat keine lebende Bevölkerung, wie auch die ganze unterste Wasserschicht, die das überreichende und gesundheitschädliche Gas enthält. Dieser letztere Theil des Nordlandsees erinnert an das Schwarze Meer, wo der schlammige Grund auch Schwefelwasserstoff entwickelt und keine lebende Flora und Fauna hat.

Das ungalante Gericht. Die Frage, welcher materieller und moralischer Schaden einem jungen Mädchen durch das Rückgängigmachen eines Heirathsversprechens erwächst, bildet in England häufig den Gegenstand richterlicher Beratungen. An dem Englischen Nachbarn muß sich nun wohl der ehrsame Herr Besford aus Wallery ein Beispiel genommen haben, indem er wegen der zurückgegangenen Heirath seiner Tochter mit einem Herrn Foucher aus Boulogne-sur-Seine einen Schadenersatz-Prozess anstregte. Er verlangte 10 000 Fr. gemäß folgender Aufstellung:

6 Reisen nach Paris	600.—	Fr.
Honorar des Notars	200.—	"
Entschädigung der Köche und des Personals für das Hochzeitmahl	100.—	"
idem für die Musikanten	40.—	"
idem für den Saalbesitzer	25.—	"
Verluste an dem gefausten Geflügel	25.—	"
Aufgebotskosten	7.—	Fr.
Hochzeitshemd des Bräutigams	17.50	"
Hemdknöpfe	50.—	"
Umarbeiten der Toiletten	150.—	"
Ummänteln der Ausstattung	15.—	"
Zusammen	1 229.50	Fr.
Moralischer Schaden	8 770.50	"
das macht	10 000.—	Fr.

So richtig die Rechnung auch war, der Gerichtshof fand diese Motive doch nicht ernsthaft genug, besonders da Fräulein Besford sich bald darauf verheiratet hat, und wies den Kläger zurück wie auch die Gegenklage des wortbrüchigen Foucher, dem die Klage im Augenblick seiner Vermählung mit einer Anderen gestellt worden war. Herr Foucher war allerdings bescheidener gewesen und veranschlagte seine verlegte Moral auf nur 100 Francs.

Die Suppe der Primadonna. Madame Miolan-Carvalho erzählt: „Ich esse geradezu leidenschaftlich gern — wissen Sie wohl, was? — Suppe. Die eingelochte, nach italienischer Art, mit Parmesan über und über bestreute Suppen. Auf der Bühne darf mir diese Suppe nie fehlen und im Zwischenakte wird sie, so heiß es nur geht, hinuntergeschlungen. In jeder neuen Stadt, in der ich aufträte, ist es daher mein Erstes, meine Suppe zu bestellen. So war es auch in Marseille. Der Restaurant verführte, er werde pünktlich und aufs Beste die Suppe besorgen. „Im Zwischenakte, zwischen dem 2. und 3. Akte, also um Punkt 1/10, verließen Sie wohl,“ schärft ich dem Manne noch einmal ein. „Unbesorgt: um Punkt 1/4 auf 10 wird die Suppe auf der Bühne sein.“ Der Abend kam. Mein Restaurantur übergab einem der Schanzmädchen die Lertine mit dem Befehle, sie der „Madame Miolan“ auf die Bühne zu tragen. es sei

schon vorgeföhrt, daß sie hinauf gelassen werde. „Werden Sie aber Madame auch erkennen?“ fragte er. „D, gewiß“, ist die mit stolzem Selbstbewußtsein gegebene Antwort und — sie geht. Ich fange gerade meine große Schlußarie als „Lucia“ mit meinem Geliebten Ravenswood, da . . . eine seltsame Unruhe im Publikum, ein Rischen und Lachen. Was war geschehen? Das Unglücksmädchen war mit der Suppenterrine aufgetreten und meldete: „Madame et Monsieur, hier ist die Suppe!“

— **Ein verkauftes Kind.** Der spanische Consul in Marseille sandte an die Behörden in Barcelona ein fünfjähriges spanisches Mädchen, das in Marseille aufgegriffen worden war und auf Befragen erklärte, daß es mit zwei fremden Herren eine große Reise gemacht habe. Weiter war aus dem Kinde nichts herauszubringen. Die Nachforschungen der Polizei in Barcelona haben ergeben, daß das Kind zweimal verkauft worden ist, das erste Mal für eine Fanega (55,50 Liter) Getreide und das zweite Mal für eine halbe Fanega und 100 Pesetas.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren u. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— „Nosen auf den Weg gestreut und des Harms vergessen!“ An dieses liebliche Dichterwort erinnert ganz besonders der Monat Juni. Mit seinem Rosenstolz entfaltet sich aber noch etwas, das bleibender und uns auch theurer ist, die volle Jugendlust im Kinderherzen und -Gemüth. Kein erfreulicherer Anblick für ein Mutterauge, als unsere Lieblinge im Blumen- und Blüthen schmuck des Sommers sich tummeln zu sehen! Recht zeitgemäß erscheint da die Juni-Nummer des beliebten Gebrauchsbüchleins für die Familie „**Kindergarderobe**“ (Verlag von John Henry Schwert, Berlin W. 35), mit doppelt soviel Schnittmusterbogen und Beilage „Für die Jugend“. Mit ihren mehr als hundert Bildern, Schnittreihen u. umfaßt diese Juni-Nummer alles, was das Auge der Mutter und Kinderfreundin, aber auch des Kindes selbst erfreuen und ihnen zu lohnender und angenehmer Beschäftigung Anregung geben kann. Die Selbstanfertigung der Kindergarderobe ist befänglich bei „**Kindergarderobe**“ leitender Grundriss, und wenn wir die Kritik in drei Worte zusammenfassen wollen, kann sie nur lauten: Schön, gut und billig! Billig ist auch der Abonnementpreis von nur 60 Pf. vierteljährlich. Eine in jeder Buchhandlung erhältliche Gratis-Probenummer wird den eminenten Nutzen dieses vorzüglichen Journals nachweisen.

— „**Universum**“, illustrierte Familienzeitschrift. (Verlag des Universum, Dresden.) Das neueste 22. Heft der beliebten Zeitschrift enthält u. a.: **Cufemia** von Adlersfeld-Valkenberg. Roman. Fortsetzung — **Rudolf Krämer:** Bilderpreise im griechischen Altertum — **Claus Zehren:** Eine internationale Hundeausstellung. Mit sieben Illustrationen von D. Gerlach und F. Czabran — **Friedrich Herm. Löcher:** Weisheit von der Gasse aus dem Reiche der Mitte — **Wilhelm Berger:** „Jan“. Novelle — **Dr. Fr. Dornbüh:** Etwas vom Leben — **Frieda Schanz:** Rückblick — **R. G. Heims:** Die Brüden und Schleusen des Nordostkanals. Mit vier Illustrationen — **Ludwig Ganghofer:** „Schloß Hubertus“. Roman. Fortsetzung — **Portrait und Biographie des Bauers des Nordostkanals** Wirkl. Geh. Oberbaurath **Otto Haensch** — **Unwetter** in Württemberg — **Geruchs- und Geschmacks Sinn im Wasser lebender Thiere** — **Blitze ohne Donner** — **ferner die Abbildungen eines fossilen Hirschgeweihs sowie des neuen Mittelalters Monumentalbrunnens in München.** Von den Kunstbeilagen erwähnen wir den Lichtdruck: „**Ein Kleeblatt**“ nach dem Gemälde von **E. D. Gröner** und das Rollbild **Hugo Dehmichen:** „**Guten Morgen, Brüderchen!**“ Der Preis des Heftes beträgt trotz des überaus reichhaltigen und werthvollen Inhalts nur 50 Pf. (durch jede Buchhandlung zu beziehen).

— Die letzte Nummer von **Westermanns Illustrierten Deutschen Monatsheften** — für Juli — bringt zwei Künstlerbiographien, von denen die eine: „**Hans Thoma**“, von Franz Hermann Weigner aus der unmittelbaren Gegenwart entnommen ist und auf die Bestrebungen der neueren Malerschulen interessante Schlaglichter wirft, während die Abhandlung über „**Jenny Lind**“ von Otto Gumprecht uns in die Zeit zurückführt, da auf musikalischen Gebiete noch nichts von den neuesten Kämpfen bekannt war und auf der Opernbühne die süßen Melodien der Italiener neben den holden Klängen der Weberischen und Mozartischen Muse herrschten. Auf novellistischem Felde bringt dieses Heft die Schlußabtheilungen der beiden interessanten Arbeiten „**Aretin und sein Haus**“ von Rudolf von Gottschalk und „**Unter den Verdickten**“ von C. Eschricht, denen sich noch eine sehr hübsche Novelle „**Erste Liebe**“ von A. Hauschner anschließt. Durch zahlreiche schöne Illustrationen zeichnet sich der auf fleißigem Studium beruhende Aufsatz „**Marburg**“ von C. Mengel aus. Ferner nennen wir noch die Abhandlung „**Goethe in Göttingen**“ von Hugo Schröder und „**Die Entwicklung der Chemie**“ von Heinrich Vogel. Wie üblich schließt sich diesen werthvollen Beiträgen eine Anzahl literarischer Mittheilungen an.

Verantw. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.